

# Ihre Familie zerbrach und Elena zog sich immer mehr zurück – bis es nicht ging

**Mobbing und Schulabsentismus** Jugendliche wie Elena Sommer, die den Anschluss zu Gleichaltrigen nicht finden, stürzen in Krisen. Viele werden krank oder kriminell. Eine Therapie sollte das ganze Umfeld einbeziehen.

**Stefan Müller** (Text) und  
**Dominik Plüss** (Fotos)

Wer mit der 19-Jährigen mit den langen dunklen Haaren zu tun hat, käme nie darauf, dass sie bereits ein aufreibendes Leben hinter sich hat. Elena Sommer, die in Wirklichkeit anders heisst, wirkt offen, aufmerksam und lacht gern. Doch das war nicht immer so. Mit 14 hat ihr Leben einen argen Knick erlitten und sie über längere Zeit an die Grenzen gebracht.

Elena war schon von klein auf ein zurückhaltendes Mädchen. Bis zur sechsten Klasse ging alles gut. Doch nach ihrem Übertritt in die Sekundarschule wurde sie ausgeschlossen und gemobbt, vor allem auf Social Media. Elena reagierte auf ihre Weise. «Ich ging einfach nicht mehr zur Schule – ich fühlte mich schlecht», erzählt sie mit leiser Stimme. Es fällt ihr sichtlich schwer, darüber zu reden. «Ich habe auch vieles von damals vergessen.»

## Die Lehrpersonen in der Sek haben nur zugeschaut

Doch die Mutter, die beim Gespräch dabeisitzt, weiss noch ganz genau: «Die Klassenlehrer haben damals nur zugeschaut und sind nicht eingeschritten.» Wegen der vielen Absenzen musste Elena die 2. Sek. wiederholen. Doch die Situation verbesserte sich nicht. Schliesslich wurde die Schulleitung aktiv und machte eine Gefährdungsmeldung an die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb).

Die schwierige Situation an der Schule belastete die ganze Familie Sommer. Es gab viel Streit zu Hause. «Auch uns Eltern wurde es zu viel, und wir haben uns scheiden lassen», erzählt die Mutter. Sie ist gelernte Landwirtin und seit vielen Jahren als Gärtnerin tätig. Mutter und Tochter zogen aus, der Vater und der ältere Bruder blieben dort. Und die 15-jährige Elena kam in eine neue Klasse in einem anderen Schulhaus, wo das Mobbing aufhörte.

Über den Berg war Elena damit aber noch nicht. Zu vieles lief bei ihr schief, und dies ausgerechnet in der wichtigen Lebensphase, der Pubertät. «Der Kontakt zu Gleichaltrigen und die Anzahl der Freunde sind in diesem Alter für eine gesunde Entwicklung wichtig», sagt Marc Schmid, Leiter der Psychologie an den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel. Das Angenommensein in einer Gruppe von Gleichaltrigen ermöglicht den Jugendlichen, Resilienz zu entwickeln, auch für spätere Leben. Das heisst, fähig zu werden, schwierige Lebensumstände, Stress oder Krisen nicht nur zu bewältigen, sondern dadurch auch gestärkt zu werden.

## Wichtige Beziehungen zu Gleichaltrigen

Solche Peergroups helfen, sich von den Eltern abzulösen. Die Kinder finden darin ihre Identität, sie tauschen sich aus und bekommen Rückmeldungen zu sich selbst. Das zeigt auch eine Langzeitstudie, die seit 1953 alle vier Jahre 2800 Jugendliche in



Sie hat schwere Krisen durchgestanden und wieder Tritt gefasst: Elena (links) sitzt mit ihrer Mutter auf einer Fensterbank.

Deutschland zu ihrer Lebenssituation und ihren Freundschaften befragt. Die Untersuchung bestätigt, dass Teenager mehr Zeit mit Gleichaltrigen als mit ihren Eltern verbringen. Für nahezu alle Befragten sind gute Freunde und Freundinnen wichtig, wichtiger als die Beziehung zu den Eltern. Nur ein Prozent der Befragten gab an, sehr unzufrieden mit dem Freundeskreis zu sein.

Elena hat auf den Ausschluss mit sozialem Rückzug reagiert. Doch es kann auch anders kommen, der Einfluss der Peergroup kann sich auch negativ auswirken. Verhaltensauffällige Jugendliche etwa mit ADHS oder mit einer Depression würden oft ausgeschlossen, weil ihr Verhalten nicht verstanden werde, sagt Schmid. In der Folge können sich die psychischen Symptome bei den Betroffenen verstärken. Peergroups können Jugendliche aber auch auf die schiefe Bahn drängen. Besonders gefährdet sind gerade isolierte Jugendliche

mit einer psychischen Erkrankung. Sie haben oft ein besonderes Bedürfnis, einer Gruppe anzugehören, und können leicht zu Drogenkonsum, Delikten oder Gewalt angestiftet werden.

## Multisystemische Therapie zu Hause

Auf Empfehlung des Kinder- und Jugenddienstes Basel unterzog sich Elena einer Behandlung – einer sogenannten multisystemischen Therapie (MST) an den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel, die in den 1970er-Jahren in den USA entwickelt wurde. Es handelt sich dabei um eine aufsuchende Therapie, die bei den Betroffenen zu Hause durchgeführt wird: «Sie findet genau dort statt, wo die Probleme entstehen», sagt Therapeut Rüdiger Lorenz, der seit der Schaffung des Angebots vor mehr als zehn Jahren dabei ist.

Die multisystemische Therapie richtet sich an die ganzen Familien, bei denen Entwicklung



## «Krachen kann es in den Familien jederzeit.»

### Rüdiger Lorenz

Therapeut an den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel

und Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen gefährdet sind. «Über das Verhalten äussert sich die Belastung der Jugendlichen», so der Therapeut. Beispielsweise hätten sie dann Schwierigkeiten, regelmäßig zur Schule zu gehen.

Bei solchem Schulabsentismus steht oft Mobbing dahinter, meist in Verbindung mit Problemen zu Hause: Konflikte mit der Mutter oder dem Vater, die dann auch untereinander häufig streiten. «Nicht selten zeigen die Jugendlichen auch selbstverletzendes oder aggressives Verhalten mit Wutausbrüchen gegenüber der Familie», sagt Lorenz. Die Familien kommen aus allen Schichten und unterschiedlichsten Nationalitäten. Häufig haben die Eltern den Zugang zu ihren Kindern verloren.

Bei der Therapie stehen Themen wie Erziehung, Erwartungen, Grenzen oder Gemeinsamkeiten im Vordergrund. Die Gespräche finden in der Regel zu Hause statt, drei- bis viermal die

Woche. Ein Pikettdienst steht zudem rund um die Uhr und am Wochenende zur Verfügung. «Krachen kann es in den Familien jederzeit», erklärt Lorenz. In die Behandlung miteinbezogen seien zudem alle Personen, die mit dem Kind im Alltag zu tun hätten.

## Eltern lesen Jugendlichen «Klarungsbrief» vor

Ziel der Behandlung ist, gemeinsam Lösungen zu finden, auch bei getrennt lebenden Familien, sodass die Kinder möglichst zu Hause wohnen bleiben können und nicht fremdplatziert werden müssen. Die Behandlung dauert normalerweise neun Monate.

Ein besonderer Moment ist am Ende der Therapie immer das Vorlesen des sogenannten Heilungs- und Klärungsbriefs. Die Eltern schreiben ihn von Hand an ihr Kind und schildern darin ihre eigenen Themen, mit denen sie sich auseinandergesetzt haben. Den Brief lesen die Eltern während der Schlusssitzung dem Kind vor. Lorenz: «Den Brief zu entwickeln und vorzulesen, das sind starke Momente.»

Der Erfolg der Therapie wird daran gemessen, ob das betroffene Kind zu Hause bleiben kann und wieder zur Schule geht oder die Ausbildung fortsetzt. Ein nicht unbedeutender Erfolg ist auch das Ausbleiben von polizeilichen Anzeigen, die bei solchen Jugendlichen sonst oft vorkommen.

## Nach der Schulzeit blieb Elena zwei Jahre zu Hause

Die Behandlung ermöglichte es Elena, die obligatorische Schulzeit zu beenden. Ihr Leben blieb aber weiterhin unruhig. Die Mutter hatte in dieser Zeit einen Zusammenbruch und musste in einer Klinik drei Monate stationär psychiatrisch betreut werden. Zwei Freundinnen der Mutter kümmerten sich derweil um Elena, eine zog sogar bei ihr ein. «Es war schwierig», sagt die Mutter. Sie sei ebenfalls introvertiert und habe diesen Zug eben an ihre Tochter weitergegeben. Sie war froh, dass das MST-Therapieteam auch ihr unterstützend zur Seite stand.

Nach der Schule verbrachte Elena zwei Jahre zu Hause, ohne viel Kontakt zur Außenwelt, mit vielen Auf und Abs. Sie war nicht in der Lage, eine Lehrstelle zu suchen. Ein von der Sozialbehörde gestellter Familienbegleiter, zu dem sie Vertrauen fasste, schaute regelmässig zum Rechten. Ein wichtiger Außenkontakt war zudem der Italienischunterricht bei einem ehemaligen Lehrer, zu dem sie einmal pro Woche ging.

«Das war für mich eine anstrengende Zeit», erinnert sich die Mutter. Weil Elena sich zurückzog und viel allein war, musste sie sich nach der Arbeit oft noch intensiv um sie kümmern. Mittlerweile hat Elena wieder Tritt gefasst. Seit einem Jahr besucht sie ein privates Gymnasium, wo sie in einer Kleinklasse gefördert wird. Sie hat auch schon Berufspläne: «Ich möchte vielleicht einmal Ärztin oder Psychologin werden.»